

Hans-Georg Gradl

Siehe, ich mache alles neu

Schöpfung im Neuen Testament

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder, Freiburg

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-451-39180-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83180-5

Inhalt

I. Wege ins Thema	9
1. Schöpfungserfahrungen	9
2. Uralte Schöpfungsmythen	11
3. Alttestamentliche Schöpfungserzählungen	15
4. Neutestamentliche Schöpfungsaussagen	21
5. Theologie und Naturwissenschaft.....	24
6. Rhythmus und Gang der Untersuchung	26
 II. Der historische Jesus	
Portaltext: Lk 10,17–20.....	29
1. Schöpfung und Reich Gottes	32
1.1 Krankheit und Leid: Eine Welt im Argen	33
1.2 Zeichen und Wunder: Aufleuchten einer neuen Schöpfung.....	34
1.3 Vertrauen und Hoffnung: Leben im Licht des Kommenden	35
2. Schöpfung als Lehrbuch und Wegweiser	36
2.1 Bild und Gleichnis	36
2.2 Vater und Schöpfer.....	37
2.3 Verantwortung und Leben	39

III. Das Johannesevangelium

Portaltext: Joh 1,1–5	45
1. Ein ethischer Dualismus: Leben oder Tod	48
2. Die sieben Zeichen: Ein schöpfungstheologischer Horizont.....	51
3. Eine neue Schöpfung: Das Leben siegt	55

IV. Paulus

Portaltext: Röm 8,18–23	59
1. Die Möglichkeit natürlicher Gotteserkenntnis	63
2. Gott wirkt inmitten seiner Schöpfung	64
3. Die Auferweckung Jesu als Schöpfungshandeln	66
4. Christus als Mittler einer neuen Schöpfung	67
5. Verwandlung, nicht Vernichtung.....	68
6. Ein Leben zwischen „schon“ und „noch nicht“	70

V. Ein hymnisches Intermezzo: Kol 1,15–20.....

73

VI. Die Apostelgeschichte

Portaltext: Apg 4,23–31	79
1. Schöpfung und Schöpfer.....	85
2. Schöpfer und Geschöpf	89
3. Geschöpf und Machtkritik.....	91

VII. Die Johannesapokalypse

Portaltext: Offb 22,1–7	95
1. Der Dreh- und Angelpunkt: Im Thronsaal des Schöpfers (Offb 4)	102
2. Ein religiöser Wissensvorrat: Dreieinhalb Zeiten in Bedrängnis (Offb 12)	107
3. Das Ziel der Schöpfung: Die himmlische Gottesstadt (Offb 21–22)	111

VIII. Die Schöpfung: Ein neutestamentliches

Panorama	115
1. Keine billige Romantik: Das Seufzen aller Schöpfung	117
2. Mehr als Müll und Klima: Umweltschutz hat viele Facetten	120
3. Gekreuzigte Liebe: Anpackende Solidarität und ernste Zuneigung	124
4. Eine ökumenische Chance: Schöpfung verbindet ..	126
5. Spiegel und Wegweiser: „Ich begegne ihm täglich.“	129
 Anmerkungen	 133
Stellenregister	137

I. Wege ins Thema

1. Schöpfungserfahrungen

„Glauben Sie an Gott?“ – Die Frage wurde einem renommierten Schmetterlingsforscher gestellt. Tag für Tag waren Schmetterlinge seine Welt. Er beobachtete und studierte ihre Entwicklung, die zarten Flügel und die prächtigen Farben. Dieser Schmetterlingsforscher wurde also gefragt: „Glauben Sie an Gott?“ Seine Antwort hat mich beeindruckt: „Ich glaube nicht an Gott. Ich begegne ihm täglich in meiner Arbeit!“

In der Tat: Der Blick in die Schöpfung – hinauf zum sternenhimmelstempelten Himmel, hinaus auf das weite Meer, zur Sonne und auf Berge oder eben auch auf einen Schmetterling – kann eine tiefe Gotteserfahrung bewirken. Das Alte Testament und gerade das Buch der Psalmen machen dies deutlich: „Die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes, das Firmament verkündet das Werk seiner Hände.“ (Ps 19,2) Die Schöpfung kann zum Erfahrungsraum Gottes werden. Die Schöpfung beinhaltet Spuren des Schöpfers. Sie beeindruckt und erzählt von einem planvollen Gestalten, von Größe und Glanz, von einem Willen und Walten hinter und über allen Dingen.

Je weiter man eindringt in die Feinheiten, Gesetzmäßigkeiten und die detailreiche Schönheit der Schöp-

fung, umso gefestigter mag die Überzeugung werden: All das kann doch nicht einfach Zufall sein! Nicht nur Mikroskop und Teleskop offenbaren eine präzise gesetzte Handschrift. Sie nennt der Glaube Gott und Schöpfer.

Das ist die eine Seite. Die Schöpfung ist aber nicht nur gut und schön. In der Schöpfung herrschen Werden und Vergehen, Wachstum und Welken, Duft und Gestank. Leben und Tod stehen nah beieinander. Die Schöpfung fasziniert, aber sie löst auch Entsetzen aus.

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Eine billige Schöpfungsromantik muss vor der düsteren Seite der Schöpfung die Augen verschließen. So schön die Welt einerseits ist, so hässlich und grausam, so gebeutelt und unvollendet erscheint sie andererseits. Sie erzählt von einem planvollen Walten. Doch sie scheint nicht der Weisheit letzter Schluss zu sein. Man höre nur genau hin: Zur Schöpfung gehören eben auch die Schmerzensschreie aller Kreatur, Krankheit und Leiden, der Kampf ums Überleben und die Bedrohung des Lebens durch die Naturgewalten. Warum ist das so? Muss das so sein? Und wenn es so sein muss, warum? Die Schöpfung ist nicht einfach gut. Sie wirft Fragen auf.

Just in dieser Polarität der Schöpfung wurzelt die religiöse Frage nach der Schöpfung. Warum ist die Schöpfung so wie sie ist? Was ist der Sinn des Ganzen? Es geht hier nicht um Naturgesetze, um Evolution oder Biologie. Wie die Mechanik verläuft, wird von Seiten der Naturwissenschaft untersucht und erklärt. Der Theologie aber geht es um den Treibstoff, den Plan im Hintergrund und das Ziel

der ganzen Anstrengung. Ausgangspunkt aller Theologie ist die Erfahrung: Sie schickt auf die Suche und lässt nachdenken.

Die Bibel ist eine zum Buchstaben geronnene Erfahrung: Schöpfungserfahrung und Gotteserfahrung. Um sie soll es hier gehen: Wie nimmt die Bibel die Schöpfung wahr? Was sagen Jesus und die Schriften des Neuen Testaments über die Schöpfung? Wir begeben uns auf die Suche nach einer Weisheit, von der man zehren kann und die – gerade heute – aktuell und brisant ist.

2. Uralte Schöpfungsmythen

Die Bibel entstand nicht im luftleeren Raum. Sie setzt sich aus vielen unterschiedlichen Büchern und Schriften zusammen. Schon vor der schriftlichen Abfassung der einzelnen Werke steht ein langer mündlicher Überlieferungsprozess. Die ältesten schriftlichen Teile des Alten Testaments stammen vom Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends. Die jüngsten Schriften des Neuen Testaments dürften am Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein. Unterschiedlichste kulturelle, politische und soziale Hintergründe prägen die einzelnen biblischen Schriften. Die Bibel in all ihren Teilen trägt die Gewänder ihrer jeweiligen Entstehungszeit.

Insofern ist man gut beraten, auch die Schöpfungserzählungen am Anfang der Bibel aus der Zeit heraus zu verstehen, aus der sie stammen. Sie sind Teil eines Ge-

sprächs und einer theologischen Debatte. Was die Bibel über die Schöpfung sagt, lässt sich vor dem Hintergrund anderer Schöpfungsmythen schärfer fassen und klarer konturieren.

Eigens aussagekräftig sind zwei altorientalische Schöpfungsepen: Der *Atramchasis-Mythos* aus altbabylonischer Zeit (etwa aus der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) und der *Enuma-elisch-Mythos* aus der Zeit Nebukadnezars (um 1100 v. Chr.).¹

Das *Atramchasis-Epos* setzt in einer Urzeit ein, in der „die Götter Menschen waren“ (I,1). Zur Erhaltung der Welt obliegt einer Gruppe von Göttern die Aufgabe, ein umfangreiches Bewässerungsnetz zu schaffen und instand zu halten. Unter den Göttern gibt es eine Hierarchie: obere und untere Gottheiten und vor allem solche, die mit niederen Aufgaben betraut sind. Nach Hunderten von Jahren rebellieren die arbeitenden Götter: Sie wollen keine Frondienste mehr leisten. Vielmehr soll der Mensch geschaffen werden, um die Arbeit der niedrigen Götter zu übernehmen. Das erste menschliche Wesen wird aus Lehm und den blutigen Überresten eines getöteten Gottes geformt. Die Muttergöttin Nintu legt dem Menschen – aussagekräftig genug – einen Tragekorb an: ein hilfreiches Utensil für die vorgesehene Fronarbeit des Menschen.

Jahrhunderte vergehen. Die Menschen vermehren sich und stören die Ruhe der Götter. Eine Flut wird losgelassen, um das Menschengeschlecht zu dezimieren. Allein Atramchasis und seine Familie werden gerettet. Sie sind der Anfang einer neuen Schöpfung. Dämonen und eine dem

Kultpersonal verordnete Kinderlosigkeit sollen eine abermalige Überbevölkerung verhindern. Die Arbeit für die Götter aber bleibt die Kernaufgabe des Menschen.

Schöpfungsepen sind Verständnishilfen und Deutungsangebote. Sie bieten – im „unhistorischen Raum angesiedelt“² – überzeitliche Erklärungsversuche auf die Frage, warum die Welt so ist, wie sie ist. Der Atramchasis-Mythos unterstreicht die göttliche Abstammung des Menschen. Er wird von einem Gott ersonnen und geformt. In seinen Adern fließt das Blut der Götter. Geschaffen aber wurde der Mensch, um den Göttern zu Diensten zu sein. Das ist die Bestimmung des Menschen: Er hat für die Götter zu arbeiten. Gefährlich und unberechenbar steht dem Menschen die Welt der Götter gegenüber. Räumlich und funktional sind ihm eindeutige Grenzen gesetzt: Ufert das Menschengeschlecht aus, schreiten die Götter ein. Die vernichtende Flut wird geschickt, weil das Geschrei und Treiben der vielen Menschen den Göttern schlichtweg auf die Nerven gehen. Der Mensch ist eben für die Götter da – nicht umgekehrt!

Das *Enuma-elisch-Epos* nennt zwei Wesen oder Seinsformen, die schon vor Erschaffung der Welt existierten: Apsû („der Uranfängliche“) und Tiâmat („die alle gebar“). Aus ihnen gehen die Götter hervor, auch der Gott Ea, der seinen Vater Apsû tötet und mit seiner Gattin Damkina Marduk zeugt. Die weitere Geschichte trieft von Mordabsichten und Machtgelüsten, Intrigen und Kämpfen. Am Ende steht Marduk als siegreicher König der Götter da, der Tiâmat getötet und zerteilt und ihren Gatten Xingu vernichtet hat.

I. Wege ins Thema

Bedeutsam für die Vorstellung von der Welt und für die Sicht des Menschen ist die Tatsache, dass der Kosmos aus dem toten Körper Tiâmats gestaltet und der Mensch aus dem Blut ihres toten Gatten Xingu gemacht wird.

„Marduk wendet sich gegen Tiâmat. Furchtlos stürmt er in die Schlacht. Auf seinem Streitwagen stürmt er voran. Der Kampf gegen Tiâmat beginnt. (...) Marduk durchbohrt ihren Bauch mit dem Pfeil. Mittendurch spaltet er sie. (...) Marduk löscht Tiâmats Leben aus. Tiâmat ist nicht mehr. (...) Wie einen Fisch zerteilt er sie. Er hebt die eine Hälfte auf und befestigt sie als Himmel. Aus der anderen Hälfte erschafft er die Erde, die Länder und die Gebirge. (...) Aus Tiâmats Speichel macht er die Wolken, den Hauch der Nebel aus ihrem Gift. Aus ihren Augen strömen die Flüsse, der Euphrat und der Tigris. Dann ruht der Held von seinem Kampf, von seinem Schöpfungswerk. Und danach spricht er: ‚Gebein will ich bilden und ein Gewebe aus Fleisch und Blut. Ein neues Wesen soll entstehen: Mensch soll sein Name sein. Es soll uns dienen, uns, den Göttern.‘ Aus Xingus Blut erschafft Marduk den Menschen.“³

Der Mensch wird somit auf der Seite der Unterlegenen lokalisiert: Er entstammt den Überresten der Besiegten und hat den Göttern zu dienen. Der gesamte Kosmos trägt die Gravuren eines Kampfes. Himmel und Erde erinnern an die Kraft und Größe Marduks, aber auch an das, was dem geschieht, der sich gegen Marduk stellt. Der Lebensraum des Menschen ist der recycelte Kadaver Tiâmats, was die

Welt- und Schöpfungswahrnehmung doch entscheidend prägen dürfte. Über allem schwebt der Gedanke an Konkurrenz und Krieg, an Kampf und Vernichtung. In diese Schöpfungsstruktur hat sich der Mensch einzufügen. Frieden ist anscheinend nur durch Gewalt zu erreichen und durch eine einschüchternde Macht zu sichern.

Das Epos vertritt ein Gottesbild, das von enormer Gewalt geprägt ist. Wie Gott am siebten Tag in der ersten Schöpfungserzählung des Alten Testaments ruht (Gen 2,2), so ruht auch Marduk, aber eben wegen eines vorausgegangenen, langen und kräfteaubenden Kampfes. Gewalt und Krieg sind der Schöpfung regelrecht eingestiftet, ist sie doch das Resultat einer blutigen Auseinandersetzung. Der gesamte Kosmos findet den Grund seiner Existenz in der überbordenden Machtfülle einer durchsetzungsfähigen Gottheit. Nicht Liebe oder der Wunsch nach einem Partner, nicht Güte oder Fürsorge rufen die Welt ins Dasein. Im Hintergrund der Schöpfung steht der Machthunger, dem auch der Mensch seine Existenz verdankt und zu dessen Befriedigung er geschaffen wurde.

3. Alttestamentliche Schöpfungserzählungen

Heutige Leserinnen und Leser haben nicht die besten Voraussetzungen, um die Schöpfungserzählungen am Beginn der hebräischen Bibel zu verstehen. Zu offensichtlich sind die Widersprüche zu dem, was Kosmologie und Astronomie, Physik und Biologie erforscht haben und lehren.

I. Wege ins Thema

Die Welt ist eben nicht in sieben Tagen, sondern im Lauf von Jahrmilliarden entstanden. Der Mensch wurde nicht in einem einmaligen Akt – wie auf einer Töpferscheibe – geformt. Dahinter steht vielmehr ein langer und komplexer Entwicklungsprozess. Konflikte und Reibungen zwischen der Bibel und der Naturwissenschaft entstehen, wenn die Schöpfungserzählungen falsch eingeschätzt werden: wenn man sie als exakten Schöpfungsbericht verstehen will, statt sie als theologische Deutung der Welt und Wirklichkeit zu lesen. Die Schöpfungserzählungen treffen keine naturwissenschaftlichen Aussagen. Sie liefern keine astronomische oder physikalische Erklärung über das Werden der Welt und die Entstehung des Menschen. Sie sind von anderer Art. Es bedarf eines eigenen – der Gattung entsprechenden – Leseschlüssels und Deutungsansatzes.

Es ist auffällig, dass das Alte Testament zwei Erzählungen nebeneinandersetzen kann: die Erzählung von der Entstehung der Welt als Siebentage-Werk (Gen 1,1–2,4a) und die Erzählung vom Garten Eden und der Erschaffung des Menschen aus dem Staub des Ackerbodens (Gen 2,4b–25). Einen Widerspruch erkennt die hebräische Bibel darin offensichtlich nicht, weil es eben nicht um eine naturwissenschaftliche Aussage geht.

Beide Erzählungen stammen aus unterschiedlichen Zeiten und kulturellen Situationen. Die *erste Schöpfungs-erzählung* dürfte jüngeren Datums sein, der Zeit des babylonischen Exils erwachsen und aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. stammen. Umgeben und herausgefordert von den Gottesvorstellungen und Welterklärungen Babylons, setzt

Gen 1,1–2,4a ein mutiges Bekenntnis. Liest man die erste Schöpfungserzählung vor dem Hintergrund des doch blutrünstigen Enuma-elisch-Epos, wird die kontrastierende Aussage deutlich.

Die Welt ist nicht durch einen Kampf entstanden. Souverän schafft Gott – der eine und einzige Gott! – die Welt durch das Wort. Leicht wie im Spiel hängt er die Gestirne ans Firmament. Die Begriffe „Sonne“ und „Mond“ werden gar nicht gebraucht. Gen 1,14–18 spricht von Lampen: der großen und der kleinen Leuchte. In Babylon wurden die Gestirne als Gottheiten gesehen und verehrt. Die Botschaft ist offensichtlich: Gott steht über den Göttern Babylons. Die numinose Welt wird entzaubert. Sonne, Mond und Sterne sind keine furchteinflößenden Wesen, sondern das Werk Gottes.

Gott steht außerhalb der Schöpfung. Er mischt nicht in der Schöpfung mit wie die Götter Babylons. Insofern machen die Menschen ihm auch nichts streitig. Gott steht seiner Schöpfung unabhängig und frei gegenüber. Er handelt allein durch sein Wort. Er braucht die Schöpfung nicht für sein eigenes Auskommen. Die Welt wird geschaffen – ganz ohne Hintergedanken. Anders als im babylonischen Epos hat nicht der Mensch Gott zu versorgen. Die Welt wird vielmehr so eingerichtet, dass es ausreichend Lebensgrundlagen für alle Geschöpfe gibt. Aufrecht steht der Mensch inmitten der Schöpfung: nicht als Diener Gottes, sondern als sein – mit Verantwortung betrauter – Statthalter, als sein Bild (Gen 1,26–27).

Auch die Gottesvorstellung ist von gänzlich anderer Art. Furcht und Erschrecken löst dieser Gott nicht aus: Er

schwingt nicht die Keule und zückt nicht das Messer. Er schafft aus freien Stücken die Welt zum Nutzen der Geschöpfe. Er schaut auf deren Wohl und meint es gut. Tier und Mensch werden gesegnet (Gen 1,22.28). Von Hass und Eifersucht, von Drohung und Gewalt ist – anders als im Enuma-elisch-Epos – nirgends die Rede.

Auffällig ist die starke Rhythmisierung der ersten Schöpfungserzählung. Ein Tag folgt auf den anderen. Die Schöpfung verläuft geordnet. Sie vollzieht sich nach einer inneren Logik. Gleichlautende Wendungen strukturieren die Erzählung: „Es wurde Abend, und es wurde Morgen“ (Gen 1,5.8.13.19.23.31), „Gott sah, dass es gut war“ (Gen 1,10.12.18.21.25), „So geschah es“ (Gen 1,7.9.11.15.24.30). Gott gibt seiner Schöpfung einen Takt und Kreislauf. Zyklen werden angelegt und Festzeiten bestimmt: Der Lauf der Gestirne formt Tage, Jahre und Festzeiten (Gen 1,14). „Genesis 1 beschreibt also die elementaren Zeit- und Lebensordnungen, wie sie sich aus der Erschaffung der Welt ergeben.“⁴

Aus dem chaotischen Tohuwabohu des Anfangs (Gen 1,1) wird eine differenziert angelegte Welt geschaffen. Lebensräume und Nahrungsgrundlagen werden verteilt. Alles hat seine gute, lebenserhaltende Ordnung. Sogar die Ruhe wird im Rhythmus einer Woche fest verankert und der siebte Tag als Element des Ausspannens und der Erholung installiert.

Insofern ist diese Schöpfungserzählung auch eine wohlgemeinte Erinnerung, ein Auftrag: Die Schöpfung lebt von der Beachtung der Lebensräume, vom Schutz der Mitgeschöpfe, vom Einschwingen in den grundlegenden

Schöpfungsrhythmus und von der Verantwortung dem Schöpfer gegenüber. In der Zeit des Exils oder noch unter dem Eindruck der Gefangenschaft verfolgt diese Schöpfungserzählung ein konkretes Ziel: Eine so gefasste Entstehungsgeschichte der Welt will Leben schützen und in geordnete Bahnen lenken, Lebensmöglichkeiten erhalten und chaotischen Zuständen wehren. Leben, Wachstum und Fülle ergeben sich aus der Beachtung der Ordnung, die von der ersten Schöpfungserzählung als Gravur des Schöpfers in der Schöpfung erkannt wird.

Die *zweite Schöpfungserzählung* ist älteren Datums und dürfte in vorexilischer Zeit, im 7. Jahrhundert v. Chr., entstanden sein. In ihr spiegeln sich die Vorstellungen und Interessen einer bäuerlichen, Ackerbau betreibenden Kultur und Gesellschaft. Schon am Anfang wird der Mensch grundlegend als derjenige bestimmt, „der den Erdboden bebaut“ (Gen 2,5). Gott legt einen Garten an, damit sich der Mensch verwirklichen kann. Der Mensch wird regelrecht in diesen Garten eingepflanzt (Gen 2,8).

Wie die Tiere, so wird auch der Mensch aus dem Ackerboden geformt. Aus der gemeinsamen Herkunft ergibt sich eine tiefe, kreatürliche Zusammengehörigkeit. Der Garten als Lebensraum ist von Harmonie geprägt. Behutsam führt Gott die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels zum Menschen. Er soll sie benennen und eine Beziehung zu ihnen aufbauen. Auch der Mensch selbst wird als Beziehungswesen bestimmt. Als einzelner wirkt der Mensch sonderbar unvollständig im Garten Eden. Zur

I. Wege ins Thema

Schöpfung gehört die Sorge des Schöpfers um Gemeinschaft und Partnerschaft. Als Monade und Einzelwesen war der Mensch nicht gedacht. Darum formt Gott aus der Rippe des Menschen die Frau. Eine Unterordnung oder Zweitrangigkeit lässt sich daraus nicht ableiten. Beide sind Geschöpfe Gottes, Menschen gleichen Ursprungs. Dem Erzählduktus nach geht es ja gerade darum, dass das erste Menschenpaar zur Gemeinschaft erschaffen wurde. Menschenwürde und Gleichberechtigung wurzeln – schöpfungstheologisch begründet – in der Überzeugung, dass der Mensch – jeder Mensch! – ein Geschöpf Gottes ist.

Wovon in der zweiten Schöpfungsgeschichte erzählt wird, ist ein sicherlich idealer Urzustand. Die Geschichte geht weiter und erreicht im Grunde erst mit Gen 9 die Jetztzeit der Adressaten. „Erst mit der Weltordnung von Genesis 9 ist die gegenwärtig erfahrbare Lebenswelt etabliert. Zugespitzt heißt das: Die biblische Schöpfungserzählung umfasst nicht Genesis 1, auch nicht Genesis 1–3, sondern Genesis 1–9.“⁵ Das Essen vom Baum der Erkenntnis, der erste Brudermord und eine zunehmend von Eifersucht und Boshaftigkeit bestimmte Geschichte münden in die Bemerkung: „Und es reute den Herrn, dass er den Menschen auf Erden gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen.“ (Gen 6,6)

Zwischen Gen 1 und Gen 6 liegen Welten. Die Flut löscht aus, was einmal gut gedacht war und gut geschaffen wurde. Die Erzählung von Noach und der Arche ist im Grunde eine weitere und neue Schöpfungsgeschichte: Aus dem Wasser entsteht neues Leben. Doch die Welt hat

sich verändert: Es braucht Regeln und Gesetze zur Bewahrung der Schöpfung. Über allem steht das Bundeszeichen Gottes, der trotz allem zu seiner Schöpfung hält. Mit Gen 9 sind wir in der Realität angekommen, wie sie damals und heute noch erlebt und erlitten wird: in einer Schöpfung, die gefallen und bedroht ist.

Hier setzt auch jene Hoffnung an, von der etwa Jes 65–66, aber auch das letzte Buch des Neuen Testaments, die Johannesapokalypse, sprechen: die Hoffnung auf eine Neuschöpfung, „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Jes 65,17; Offb 21,1). Die alttestamentlichen wie auch die neutestamentlichen Schöpfungsaussagen umfassen diesen theologischen Dreiklang: das Bekenntnis zu einer von Gott gut gedachten Schöpfung, die Erfahrung einer als bedrohlich empfundenen Schöpfung und die Hoffnung auf eine – in der gegenwärtigen Schöpfung teils schon erahn- und erfahrbare – Neuschöpfung.

4. Neutestamentliche Schöpfungsaussagen

Im Unterschied zum Alten Testament wird im Neuen Testament das Thema „Schöpfung“ nicht explizit behandelt. Derart markante Schöpfungserzählungen wie Gen 1 und Gen 2 finden sich im Neuen Testament nicht. Es gibt keinen einzelnen Text, der genügen würde und repräsentativ für *die* Sicht des Neuen Testaments stehen könnte. Die Aussagen sind kleinteilig, über alle Schriften verstreut und oft nur Teilaspekte größerer Themenkreise. Leicht

macht es uns das Neue Testament mit dem Thema „Schöpfung“ nicht.

Das Neue Testament umfasst 27 einzelne Schriften. Nicht alle sind gleichermaßen schöpfungstheologisch ergiebig. Und doch finden sich so viele – explizite und implizite – Bezugnahmen auf die Schöpfung, dass nicht alle Aussagen im gesetzten Rahmen dieses Buchs analysiert werden können. Was aber gelingen kann, ist ein Querschnitt, der die wesentlichen Inhalte einfängt und die urchristliche Sicht der Schöpfung verdeutlicht. Der Spannungsbogen reicht von der Botschaft Jesu über die Darstellung seines Lebens und Wirkens in den Evangelien und die – zumeist auf eine konkrete Gemeindesituation ausgerichtete – Briefliteratur bis hin zur Johannesapokalypse und der Rede von einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Offb 21,1).

Die Grundüberzeugung, dass im Hintergrund der Welt ein guter Schöpfer steht, verbindet Altes und Neues Testament miteinander. Oder anders: Womöglich kommen die Autoren des Neuen Testaments ohne schöpfungstheologische Systematik aus und können sich kurzfassen, weil sie die schöpfungstheologische Grundüberzeugung der hebräischen Bibel voraussetzen. Dieser Glaube an einen Schöpfer wird im Licht des Lebens und der Botschaft Jesu entfaltet. Vor dem Hintergrund seiner Reich-Gottes-Botschaft, aber auch durch sein Wirken, durch seinen Tod und den Glauben an seine Auferweckung wachsen der Rede und der Vorstellung von der Schöpfung neue Inhalte und Hoffnungspotenziale zu.